

Ingeborg Bachmann und Heinrich Böll: "Was machen wir aus unserem Leben?"

"So wird der Speck geräuchert!"

Von Elke Schlinsog

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 19.06.2025

Im Vergleich zum aufgeladenen Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch ist ihre Korrespondenz mit Heinrich Böll fast unspektakulär. Dabei ging es den beiden darum: sich freundschaftlich auszutauschen und Konfliktreiches zu meiden.

Die junge Ingeborg Bachmann lernt den neun Jahre älteren Heinrich Böll 1952 auf ihrer ersten Tagung der Gruppe 47 in Niendorf an der Ostsee kennen. Während Böll schon bekannt ist – ein Jahr zuvor hat er den Preis der Gruppe 47 gewonnen – fiebert die 26-Jährige ihrem Debüt entgegen. Flüsternd, stockend trägt sie ihre Verse vor, bis sie ganz verstummt; um ihren Auftritt wurden Legenden geschrieben. Dass Böll und Bachmann in ihren ersten Briefen diese Episode aussparen, setzt den Grundton ihrer Korrespondenz: vertraut, aber immer diskret. "Literaturmüde" sei sie, schreibt Bachmann nach der Tagung, und später vertraut sie Böll an, dass sie sich vor der "Literatur als Beruf fürchte" und ihre Ähnungen in seinen Briefen bestätigt findet, weil er wie ein Irrer schuffet, "aber probieren möchte ich es trotzdem." In diesem vorsichtig freundschaftlichen Briefwechsel wird viel vom schönen, aber auch kräftezehrenden Schriftstellerleben die Rede sein.

Heimatlose und Häuslebauer

Der Briefwechsel von Ingeborg Bachmann und Heinrich Böll setzt ein, als beide am Beginn ihrer Karriere stehen. Eine Brieffreundschaft auf Augenhöhe, eine Zeitlang stehen ihre Bücher gemeinsam auf den Bestsellerlisten. Obwohl die junge Dichterin, bald umworben und gefeiert, es vor Böll auf die Titelseite des "Spiegel" schafft, ist von Neid oder Rivalität keine Spur. Vielmehr begleiten sie sich auf ihren Lebensstationen. Bachmanns Weggang aus Wien als junge Rundfunkredakteurin, ihr Aufbruch nach Italien, dazwischen immer wieder Klagenfurt bei ihrer Familie, die für sie, "wenn auch mehr als imaginiertes Fixstern, das Verlässliche in meinem Leben ist". Böll hingegen zeigt sich als unermüdlicher Häuslebauer in Köln, auch als "leidenschaftlichen Vater", der am liebsten, "mit Kaffeekanne, Cigaretten, Wein neben mir – im Bett liege ... und meinen Kindern, die um mich herumliegen, Geschichten erzähle".

Ingeborg Bachmann
und Heinrich Böll

"Was machen wir aus unserem Leben?"

Der Briefwechsel

Hrsg. von Renate Langer
Mit einem Vorwort von Hans Höller

Salzburger Bachmann Edition

Kiepenheuer & Witsch, Piper, Suhrkamp 2025

487 Seiten

44 Euro

Bei allem Respekt und der Sympathie, die beide einander entgegenbringen, bleibt manches nicht ironiefrei: Bölls Klagen über sein großes teures Haus prallt an der mittel- und heimatlosen Dichterin ab: "das dumme Haus. Ich glaube, wir haben alle kein Glück mit unbeweglichem Gut".

Väterlicher Rat von Böll

Ihre Briefe haben privaten, aber immer auch professionellen Charakter. Viel Platz nehmen die Strategien mit Verlagen ein. Nahezu "väterlich" berät Böll seine jüngere Freundin verlegerisch, unüberhörbar reichen die traditionellen Geschlechterverhältnisse der 1950er auch in diese Schriftstellerfreundschaft hinein: "lassen Sie sich nie auf Termine ein ... verstanden, mein liebes, liebes Kind? Verstanden? So wird der Speck geräuchert". Wie selbstbewusst Bachmann dagegen selbst die Vertragsknoten lösen konnte, zeigt ihre Antwort an den Berater Böll: "ein paar Tage nach einem diplomatischen Brief schickte Piper einen zweiten, in dem er auf 900 DM hinaufging; ... Denn es geht ja ... auch um die Position ... ich komm mir jetzt nicht so 'abgespeist' vor".

Vom Literaturbetrieb vereinnahmt

Trotz unterschiedlicher Lebensentwürfe und der Unterschiedlichkeit ihres Schreibens gibt es Gemeinsamkeiten. Beide leiden am massiven Schreib- und Arbeitsdruck. Böll arbeitet wie ein Berserker, sitzt an Kurzgeschichten und Hörspielen gleichzeitig, um "irgendwie Geld zusammen zu raffen". Bei Bachmann klingt es nicht anders: "man hetzt mich mit dem Libretto und ich muss sofort nach Neapel und retten, was noch zu retten ist". Und ihr Fragen "Was machen wir aus unserem Leben?", das dem Briefwechselband den Titel gibt, wiederholt nichts Geringeres, "als dass es so nicht geht, so nicht geht".

Ein Leben im Rampenlicht, bis Krankheiten und Zusammenbrüche sie völlig zum Rückzug zwangen, 1972 verlischt der Austausch zwischen beiden vollends. Dieser kenntnisreich edierte Briefwechsel von Renate Langer, der zugleich eine faszinierende Literaturgeschichte der ersten Nachkriegsjahrzehnte ist, führt noch einmal vor Augen, was gestern wie heute eine Schriftstellerexistenz abverlangt.